



BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge Nr. 128 · 25. September 2020

Rettet die Kinder

Ein anderer Blick auf das Lager Gurs von Brigitte und Gerhard Brändle

Am 22. Oktober vor 80 Jahren verschleppen die Nazis 945 jüdische Menschen aus Karlsruhe in das Lager Gurs in Südfrankreich. Unter ihnen sind auch 83 Kinder und Jugendliche. An das Lager, an die Zustände dort, die Mangelernährung, fehlende Hygiene und ärztliche Betreuung, die Verzweiflung, die Toten und die Verschleppung der Menschen in die Vernichtungslager im Osten ab Mitte 1942 wird alljährlich erinnert. Zwei Drittel der erwachsenen Deportierten aus Karlsruhe überleben die Nazi-Zeit nicht. Viele sterben im Lager Gurs oder anderen Lagern in Frankreich, die meisten ermorden die Nazis in Auschwitz. Ihre Namen und Schicksale sind erforscht und im „Gedenkbuch für die Karlsruher Juden“ dokumentiert.

Es fehlt jedoch die andere Geschichte, die Geschichte von Hilfe und Widerstand, die Rettung der Mehrzahl der nach Gurs verschleppten Kinder und Jugendlichen. Zwei Drittel von ihnen überleben die Deportation, doch ihre Lebenswege sind kaum erforscht. Wer hat die Kinder aus dem Lager herausgeholt? Wer hat sie mit richtigen falschen Papieren ausgestattet und sie in Frankreich vor dem mörderischen Zugriff der Vichy-Polizei und der Nazis versteckt? Wer hat sie an die Grenze zur Schweiz geschleust und darüber hinweg beziehungsweise unter dem Stacheldraht hindurch in Sicherheit gebracht?

Die Geschwister Lore und Werner Richheimer, die Schwestern Edith und Margot Strauss sowie Manfred Goldberger und Hanne Hirsch sind sechs der 56 geretteten Kinder aus Karlsruhe. Ihre Lebenswege sind bisher nur zum Teil veröffentlicht, über ihre Retterinnen ist fast nichts bekannt.

Lore und Werner Richheimer

Die Geschwister sind 1929 beziehungsweise 1937 in Karlsruhe geboren. Die Nazis verschleppen sie mit den Eltern Helene und Siegfried in das Lager Gurs. Zu Beginn des Jahres 1941 kommt die Familie in das Lager Rivesaltes. Bei Beginn der Razzien der Vichy-Polizei nach Juden im Sommer 1942 retten Mitarbeiterinnen der Quäker die Ge-

schwister am 13. August 1942 aus dem Lager und bringen sie in eines ihrer Heime in Vernet-les-Bains, das von Mary Elmes geleitet wird. Ab Dezember sind die Geschwister dann in einem Heim in Nurieux, wo Rachel Revoy für die bedrohten Kinder sorgt. Am 15. Mai 1943 holt eine Frau, deren Name nicht bekannt ist, die Geschwister ab und begleitet sie auf dem Weg zur Grenze. Es ist nicht bekannt, welche der Rettungsorganisationen wie das CIMADE (protestantische Frauenorganisation), das OSE (jüdisches Kinderhilfswerk) oder die EIF (jüdische Pfadfinder) sie am 17. Mai 1943 an und über die Grenze in die Schweiz bringen.

Edith und Margot Strauss

Diese Mädchen sind 1932 beziehungsweise 1929 geboren. Die Nazis verschleppen sie mit den Eltern Meta und Max in das Lager Gurs. Die Familie kommt im März 1941 in das Lager Rivesaltes. Im Dezember 1941 retten Mitarbeiterinnen des jüdischen Kinderhilfswerkes OSE die Schwestern aus dem Lager und bringen sie in das Heim „Le Couret“. Im August erhalten sie von der Heimleiterin Anna Krakowski die Möglichkeit zu einem Aufenthalt bei der befreundeten Familie Moos in Annecy. Aufgrund von Gerüchten, die Kinder aus den OSE- und anderen Heimen seien mit unbekanntem Ziel „in den Osten“ deportiert worden, beschließt die Familie Moos, die Kinder nicht in das Heim „Le Couret“ zurückzuschicken. Da auch die Familie Moos in Annecy von der Deportation bedroht ist, sind die Schwestern wie Familienmitglieder in verschiedenen Stationen bis zur Befreiung am 19. August 1944 versteckt.

Manfred Goldberger und Hanne Hirsch

Diese beiden Kinder werden im September 1941 von Mitarbeiterinnen des jüdischen Kinderhilfswerkes OSE aus dem Lager Gurs geholt und in das

Fortsetzung Seite 2



Werner und Lore Richheimer 1945 und die an ihrer Rettung vor der Verfolgung durch die Nazis in Frankreich beteiligten Mary Elmes und Rachel Revoy. Fotos: Werner Richheimer, Wikipedia, Le Progrès



1889 – 1927

Foto: Stadtarchiv

Willy F. Storck

Mit dem 30-jährigen Willy F. Storck übernahm 1920 erstmals kein Künstler, sondern ein Kunsthistoriker die Leitung der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe. Seine Vorgänger Carl Ludwig Frommel, Carl Friedrich Lessing, Wilhelm Lübcke und Hans Thoma hatten bis dahin eine eher planlose und sehr lokal gefärbte Ankaufspolitik betrieben und den Sammlungsbestand relativ ungeordnet und äußerst gedrängt dargeboten. Storcks langfristiges Ziel war es, den Bestand neu zu ordnen, ein tragfähiges Sammlungskonzept zu erarbeiten, an dem sich künftige Neuerwerbungen orientieren sollten und die einzelnen Kunstepochen so zu präsentieren, dass der Museumsbesucher die Entwicklung der Malerei nachvollziehen konnte. Bis zu seinem frühen Tod am 30. August 1927 gelang es ihm, einen Großteil seiner Vorstellungen umzusetzen.

Wilhelm Friedrich Storck wurde am 9. Mai 1889 als Sohn eines Postsekretärs im hessischen Wörrstadt geboren. Nach dem Abitur in Weisenau, einem heutigen Ortsteil von Mainz, nahm er im Herbst 1907 das Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und germanischen Philologie an der Universität Heidelberg auf. Das Sommersemester 1908 verbrachte er in Berlin, wo er Veranstaltungen von Heinrich Wölfflin besuchte. Im August 1910 wurde er bei Henry Thode in Heidelberg promoviert, dessen Assistent er seit 1909 war.

1911 wechselte Storck an die von Fritz Wichert geleitete Mannheimer Kunsthalle und lernte in den nächsten Jahren eine Museumsverwaltung kennen, die nicht nur eine fortschrittliche Ankaufspolitik betrieb, sondern auch mit dem von Storck geleiteten „Kunsthistorischen Institut“ museumspädagogische Absichten verfolgte.

Mit den dort gemachten Erfahrungen begann er schon unmittelbar nach Dienstantritt in Karlsruhe 1920 mit der Neuorganisation der Kunsthalle. Die einzelnen Abteilungen wurden nach methodisch-didaktischen Gesichtspunkten neu gehängt, nicht in das Sammlungskonzept passende Werke verkauft, um den knappen Ankaufsetat aufzustocken, oder gegen Neuerwerbungen eingetauscht. So gelang es Storck, nicht nur Lücken in der Sammlung zu schließen, sondern diese auch um Exponate zu erweitern, die bis heute zu den Meisterwerken des Museums zählen. Dazu gehören zum Beispiel die „Kreuzaufnagelung Christi“ (1450) vom Meister der Karlsruher Passion, Hans Baldung Griens „Ungleiches Paar“ (1528) und Carl Hofers „Selbstbildnis mit Dämonen“ (1922/23).

Neben dem Aufbau einer modernen Sammlung richtete er auch zahlreiche Ausstellungen aus, die überregionale Anerkennung fanden. Seine von einem großen Teil der heimischen Künstlerschaft und der konservativen Öffentlichkeit scharf angegriffene Museumsarbeit führte nach Storcks Tod 1927 seine Mitarbeiterin und Nachfolgerin Lilli Fische bis zu ihrer Amtshebung durch die Nationalsozialisten 1933 fort. Katja Förster



Edith und Margot Strauss 1945; Juliette Usach mit Hanne Hirsch (2. von rechts) und Manfred Goldberger (3. von rechts); Marianne Cohn führte Kindergruppen an die Grenze zur Schweiz. Sie wurden im Juli 1944 von Mitgliedern einer SS-Einheit erschossen. Fotos: Henri Moos, USHM, Yad Vashem



Heim „La Guespy“ des Schweizerischen Roten Kreuzes in Le Chambon gebracht. Als die Razzien der Vichy-Polizei nach jüdischen Kindern im Sommer 1942 beginnen, organisiert Juliette Usach, die Leiterin des Heimes, ein Warnsystem und schickt die bedrohten Kinder in den Wald. Die Kinder wissen: Wenn die französische Flagge gehisst ist, müssen sie im Wald bleiben, wenn die schweizerische Flagge weht, ist die Gefahr vorbei.

Hanne Hirsch berichtet: „Ich musste mich auf zwei verschiedenen Bauernhöfen verstecken. Die Bauern halfen uns gerne. Einer sagte: ‚Obwohl wir wenig haben, wollen wir anderen helfen.‘“ Über die Rettungslinien des jüdischen Kinderhilfswerkes, der protestantischen Frauenorganisation CIMADE und der jüdischen Pfadfinder kommt Hanne am 15. April 1943 an und über die Grenze zur Schweiz in Sicherheit. Manfred Goldberger lebt bis zur Befreiung im August 1944 versteckt bei Bauern.

Die ermordete Retterin: Marianne Cohn

Sie ist in Mannheim geboren und flieht 1934 mit ihrer Familie nach Frankreich. 1939 schließt sie sich den jüdischen Pfadfindern an, die ab 1941/42 jüdische Kinder und Jugendliche illegal in Kinder-

heimen beziehungsweise bei sicheren Familien unterbringen oder ihre Flucht in die Schweiz organisieren. Kleine Gruppen von Kindern werden in nächtlichen Reisen etappenweise an die Grenze gebracht.

Marianne Cohn ist Glied dieser Rettungsketten des jüdischen Kinderhilfswerkes OSE, der protestantischen Frauenorganisation CIMADE und der jüdischen Pfadfinder. Sie begleitet mindestens zehn Kindergruppen an die Grenze. So werden am 26. April 1944 Berta und Leo Dreyfuß, am 28. April 1944 Herbert Marx und am 25. Mai 1944 auch Regina Ettlinger – alle aus Karlsruhe – an und durch Passau über die Grenze in die Schweiz gerettet.

Am 31. Mai 1944 kontrollieren deutsche Grenz-wächter Marianne Cohn kurz vor der schweizerischen Grenze. Sie behauptet, die 32 Kinder würden in der nahegelegenen Ferienkolonie erwartet. Als sich herausstellt, dass dies nicht zutrifft, und sie als Juden erkannt werden, wird die ganze Gruppe eingesperrt. Marianne Cohn schlägt die Möglichkeit zur Flucht aus, um bei den Kindern bleiben zu können. Es gelingt ihr, die Kinder frei zu bekommen. Mitglieder eines SS-Polizei-Regiments ermorden Marianne Cohn am 8. Juli 1944 in der Nähe von Annemasse.

Die geretteten Kinder

Von den 83 in das Lager Gurs verschleppten Kindern aus Karlsruhe werden 14 wie Arnold Niedermann in die USA gerettet, 21 überleben wie die Schwestern Edith und Margot Strauss bei Familien in Frankreich, 21 werden wie die Geschwister Lore und Werner Richheimer, die Schwestern Hanna und Susanne Moses und Paul Niedermann in die Schweiz gerettet. Sie gehören zu einem bisher nicht wahrgenommenen Rettungswerk: 408 der 560 in das Lager Gurs verschleppten Kinder aus Baden, der Pfalz und dem Saarland überleben den Nazi-Terror. Der Vernichtungswille der Nazis macht die meisten Kinder zu Waisen, die Nazis deportieren ihre Eltern in die Mordfabrik Auschwitz oder andere Lager „im Osten“. Die Geretteten sorgen dafür, dass ihre Retter und Retterinnen nicht vergessen werden: Mary Elmes und Juliette Usach werden von der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt. Die partei- und religionsübergreifende Einheitsfront zur Rettung der Kinder ist die andere Geschichte des Lagers Gurs. Sie ermöglicht in der Erinnerungs- und Bildungsarbeit den Bezug zu heutigen Zuständen und Aufgaben zur Rettung bedrohter Kinder in beziehungsweise aus Lagern.

Blumentorstraße 4 in Durlach

Nachruf auf ein Haus in markanter Lage

von Peter Güß

Die Lage an der „äußeren Stadtmauer“

Niemand, der in den letzten Jahrzehnten von Osten kommend nach Durlach hineinfuhr, konnte dieses Haus übersehen. Denn man fuhr schnurstracks auf das Haus mit der Aufschrift „Farben-Scheuble“ zu und bog erst im letzten Augenblick in einer 90-Grad-Kurve stadtwärts ab. An eben dieser bedeutsamen Stelle war man seit Jahrhunderten in die Stadt Durlach gelangt, genau genommen zunächst in die „Blumen-Vorstadt“. Denn hier verlief die Stadtgrenze, die lange Zeit nicht nur eine gedachte Linie war, sondern eine Mauer. Da es sich nur um die sogenannte „äußere Stadtmauer“ um die Blumen-Vorstadt handelte, ähnelte sie mit circa 70 Zentimeter Dicke etwa der äußeren Zwingermauer.

Eine genaue Beschreibung der historischen städtebaulichen Situation bietet eine Planzeichnung des Stadtbaumeisters Thomas Lefebvre von ca. 1680, also vor dem Stadtbrand von 1689. Die genannte Mauer verläuft vom westlichen Rand der heutigen Blumentorstraße 4 schnurgerade nach Norden Richtung Pfinz. Auf der Außenseite wird sie begleitet von einem schmalen öffentlichen Pfad, dem „Schießwiesenweg“. Zur Straße hin springt sie beidseitig ein wenig in den Straßbereich vor und lässt nur in der Mitte eine Lücke für einen Schlagbaum. Es wird wohl viele heute verwundern, dass sich ein beträchtliches Stück dieser „äußeren Stadtmauer“ erhalten hat, die einst die Stadt vom Umland trennte.

Auf dem noch ungeteilten Grundstück von Nr. 2 und 4 stand vor 1689 genau in der Mitte das alte Schießhaus (= Schützenhaus), das dann im Krieg zerstört wurde. Im 18. Jahrhundert wurde ein neu-

es, kleineres Schießhaus errichtet, jetzt aber etwas versetzt auf der östlichen Grundstückshälfte; die westliche Hälfte (Nr. 4) blieb vorerst städtisches Gartengelände.

Erbauer und Bewohner bis 1908: Familie Schmidt

In den 1830er-Jahren begann zeitgleich mit der Erschließung der Karlsburgstraße die Privatisierung und Wohnbebauung von Nr. 4 und 2. Die Bauinschrift „IGS 1835“, bisher an der Scheune von Nr. 4, weist auf den Erbauer Johann Georg Schmidt sen. (1779 – 1839) hin, Spross einer Durlacher Schmiede-Familie. Das Nachbargrundstück



Die städtebauliche Situation um den heutigen Hengstplatz um 1680. Am rechten Bildrand vor der Stadtmauer das spätere Grundstück Blumentorstraße 4. Foto: GLA Karlsruhe

Nr. 2 erwarb laut Feuerversicherungsbuch von 1842 sein Schwiegersohn, der Kettenschmied Wilhelm Grimm.

An der revolutionären Bewegung von 1848/49 scheint niemand von Nr. 4 beteiligt gewesen zu sein, ganz im Gegensatz zu den Nachbarn ringsum, die hier einen revolutionären Hotspot bildeten. Der Kettenschmied Wilhelm Grimm gehörte unter anderem dem revolutionären Stadtrat an und musste sich nachher vor Gericht verantworten. Jakob Weissinger, der Wirt des „Hirschen“ (Nr.10), war von Anfang an einer der aktivsten Anführer der demokratischen Fraktion. Und auch Gustav Scholder, der Kannenwirt (Nr.12), musste sich 1849 wegen Unterstützung der Revolution vor Gericht verantworten. Als die preußische Armee nahte, errichteten die Verteidiger auf der Kreuzung vor Nr. 4 eine dreifach gestaffelte Barrikade. Sie kam am 25. Juni 1849 nicht zum Einsatz; umso heftiger wurde 200 Meter weiter an der Barrikade auf der Brücke bei der Obermühle gekämpft. Als Erinnerung daran wurden zwei Kanonenkugeln an der Schmidt'schen Scheune angebracht.

Nach dem Scheitern der Revolution wandte man sich auch in Durlach vorrangig der wirtschaftlichen Erholung zu. Das Haus Nr. 4 blieb vorerst in der Familie Schmidt, zunächst bei J. G. Schmidts Witwe, dann bei seinem Enkel Karl Heinrich Schmidt (1817 – 1874). Dieser betrieb hier seine Eisenhandlung, zugleich besaß er das Hammerwerk bei Söllingen mit seinen zahlreichen Nebenbetrieben. In ihm verkörpert sich der atemberaubend schnelle Übergang vom Handwerks- zum Industriebetrieb. Die nächsten 24 Jahre ist dann sein Sohn Emil Adolf Schmidt Eigentümer von Nr. 4.

Die Ära Kuttner bis 1939

Am 5. August 1898 steht im „Durlacher Wochenblatt“: „Das Eisen- und Kohlengeschäft Emil A. Schmidt ist käuflich an den Kaufmann Otto Biesinger übergegangen und wird in unveränderter Weise unter der Firma ‚Emil A. Schmidt Nachf.‘ fortgeführt.“ Biesinger verspricht „pünktliche, gewissenhafte, rasche und billigste“ Bedienung. Damit endet hier nach vier Generationen die Ära Schmidt, während im Nachbarhaus Nr. 2 E. A. Schmidts Brüder Karl Robert und Otto noch bis 1909 eine Eisenhandlung betreiben.

Ab 1905 war der Kaufmann Waldemar Kuttner in Biesingers Unternehmen beschäftigt. 1908 konnte er Haus und Geschäft für 43.000 RM erwerben. Der jüdische Geschäftsmann war aus dem preußischen Groß-Strelitz in Oberschlesien nach Durlach gekommen. Er führte das Geschäft in den nächsten 30 Jahren, zeitweise zusammen mit seinem Bruder Emil Kuttner, lange Zeit mit gutem Erfolg.

Beide Brüder dienten im Ersten Weltkrieg an der Front, Waldemar zuletzt als Sergeant, Emil als Unteroffizier. Ihre Ehefrauen, Imwestern, führten derweil das Geschäft fort. Emil ging nach dem Krieg bis 1934 mit seiner Familie nach Pforzheim, um die dortige Filiale zu leiten; 1934 bis 1940 wohnte die Familie am Hengstplatz 7. Waldemar kaufte die großzügige Villa am Schloßleweg 2 und wohnte dort mit seiner Familie, das Geschäft jedoch leitete er von der Blumentorstraße Nr. 4 aus.

Ein Grundbucheintrag von 1929 bietet eine gute Vorstellung von der gesamten Immobilie: „Ein zweistöckiges Wohnhaus mit gewölbtem Keller, angebautem Kontor und angebautem Magazin; einstöckiges Magazin; einstöckiger Schopf mit Stall und Magazinbau; zweistöckiger Schopf mit Stall und Kohlenremise; Schlosserwerkstatt.“ In der Wirtschaftskrise 1929 erfolgte der Zusammen-

Kunsterwerbungen in der NS-Zeit

Provenienzforschung an der Städtischen Galerie

von Claudia Pohl

Spätestens mit dem Fall Gurlitt, dem spektakulären „Schwabinger Kunstfund“ im November 2013, geriet schlagartig ein Forschungsbereich in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, der Archive, Museen und Sammlungen seit Jahrzehnten gleichermaßen beschäftigt, die Provenienzforschung. Diese fragt nach den vorherigen Besitzverhältnissen eines Sammlungsobjektes, die im Idealfall möglichst lückenlos nachweisbar sein sollten. Das heißt sie ist zeit- und kostenintensiv und kann naturgemäß nicht immer gelingen.

Mit finanzieller Unterstützung des Deutschen Zentrum Kulturverluste (DZK) konnte die Provenienzforschung an der Städtischen Galerie Karlsruhe 2017/18 hinsichtlich Erwerbungen zur Zeit des Nationalsozialismus intensiviert werden. Zuvor wenig bekannt war über die handelnden Personen und die Sammlungsgeschichte der Stadt. Im Laufe der Recherche kristallisierte sich heraus, dass für den seit 1938 amtierende Oberbürgermeister Dr. Oskar Hüßy – der Ankauf von Kunst war Chefsache – und seinen Untergebenen Joseph Laubach im Stadtarchiv zwei tradierte Kriterien städtischer Kunstpolitik handlungsbestimmend waren: Für verstorbene Künstlern galt bei Erwerbungen ein biografischer Bezug als ausschlaggebend und für lebende Künstler zählte der Faktor Künstlerförderung.

Zwei Beispiele städtischer Ankaufspolitik um 1942

Auf den ersten Blick fällt die Stimmungslandschaft von Franz Reder-Broili, die am 16. Juni 1942 bei Wilhelm Ettle in Frankfurt am Main gekauft wurde, aus dem Rahmen der damaligen Sammlungskonzeption. Franz Reder-Broili (1854-1918) war ein Landschaftsmaler in München, der keine Berührungspunkte mit Karlsruhe hat. Stilistisch lässt sich sein undatiertes Gemälde mit der Dachauer Landschaftsmalerei in Verbindung bringen. Bereits im überarbeiteten Inventar der Städtischen Sammlungen (ab 1960) wurde das Bild mit Julius (Christian) Rehder (1861–1955) in Verbindung gebracht, ein Landschaftsmaler, der von



Nach über 180 Jahren begann 2019 der Abriss des Hauses Blumentorstraße 4, in dem 80 Jahre lang die Firma Farben-Scheuble ansässig war. Foto: Hofmayer

schluss mit dem Großhandelsunternehmen „Berg und Strauß“ zur Firma „Berg und Strauß und Waldemar Kuttner“, mit Emil und dem dritten Bruder Dagobert als Teilhabern. Die Blumentorstraße blieb der Hauptsitz der Firma, die bis ins Elsass, in die Pfalz und nach Leipzig lieferte. Dank ihrer devisenbringenden Geschäfte mit Frankreich und Luxemburg konnten die Brüder Kuttner auch nach 1933 noch größere Geschäfte tätigen.

Das Ende kam plötzlich und gründlich, es ist ausführlich dargestellt im digitalen „Gedenkbuch für die Karlsruher Juden“. Im Rahmen des reichsweiten Pogroms wurden am 10. November 1938

gründlicher Renovierung, zumal es 1944 beträchtlichen Bombenschaden erlitt. Mit der Jewish Restitution Organization wurde 1953 eine Einigung über eine Nachzahlung erzielt. Diese und andere Informationen aus dem Familienarchiv stellte Klaus-Dieter Scheuble zur Verfügung.

80 Jahre lang war „Farben-Scheuble“ in der Blumentorstraße 4 mehreren Generationen von Durlachern eine wohlvertraute Adresse. 2019 wurde das Haus trotz einiger widersprechender Stimmen zugunsten eines Neubaus abgerissen. Das Stück „äußere Stadtmauer“ jedoch, so wurde mir versichert, soll stehen bleiben.

80 Jahre Farben-Scheuble

Das Haus bedurfte

Das Haus bedurfte

1913 bis 1926 in Ettlingen lebte und von dem bereits 1927 das Gemälde „Albtal bei Marxzell“ erworben worden war. Eine Verwechslung der Künstler liegt nahe, zumal im Auktionskatalog des Kunsthauses Ettle der Künstlername nicht korrekt geschrieben war.

Damit ist jedoch die Provenienz der „Stimmungslandschaft“ noch nicht erklärt. Nun kommt Wilhelm Ettle (1879–1958) ins Spiel, ein Name, bei dem alle Provenienzforscher sofort hellhörig werden. Bei ihm erwarb die Stadt Karlsruhe zwischen 1941 bis 1944 allein 19 Werke. Wilhelm Ettle arbeitete seit 1939 bei der Begutachtung beschlagnahmter jüdischer Kunstsammlungen im Raum Hessen eng mit der Gestapo zusammen, er war Sachverständiger der Reichskulturkammer, der Industrie- und Handelskammer in Frankfurt am Main und der Devisenstelle in Hessen. Somit stehen alle Erwerbungen, die bei Ettle getätigt wurden, unter Generalverdacht.

In der Liste der Einlieferer für Versteigerungen des Kunsthauses Ettle fanden sich zwei hier relevante Abkürzungen: Sch. B. (Auktionskatalog 1942) und Schloßbes. v. B. (Auktionskatalog 1943). Über online Recherchen in einer Datenbank der Amerikanischen Militärverwaltung ließen sich diese

Abkürzungen mit Schloss Büdesheim in Verbindung bringen, Wohnsitz von Marie Sommerhoff, geb. von Buttlar. Eine Bestätigung für die Annahme, dass das gesuchte Bild aus dem Besitz der Familie von Buttlar stammen könnte, fand sich im Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, wo annotierte Auktionskataloge der Galerie Hugo Helbing liegen. Dort stellte sich heraus, dass bereits 1933 ein Geschäftskontakt zwischen der Fa-

Fortsetzung Seite 4



Stimmungslandschaft von Franz Reder-Broili, Ankauf 1942 bei einem Frankfurter Kunsthändler. Foto: Städtische Galerie Karlsruhe

milie von Buttlar und Hugo Helbing bestand. Und welche Verbindung gibt es nun zwischen Hugo Helbing und Wilhelm Ettle? Dem renommierten jüdischen Galeristen Hugo Helbing wurde 1935 die Mitgliedschaft in der Reichskulturkammer der bildenden Künste entzogen, womit er seine Versteigerungserlaubnis verlor und sein Unternehmen „arisieren“ musste. Nach 1935 wurde die Niederlassung in Frankfurt a. M. zunächst von Arthur Kauffmann weiter geführt, bevor der Bestand 1939 von Wilhelm Ettle übernommen wurde. Arthur Kauffmann konnte nach London emigrieren, Hugo Helbing wurde in der Reichspogromnacht am 9. November 1938 in seiner Münchner Wohnung 75-jährig erschlagen, sein Sohn 1942 oder 1943 in Auschwitz ermordet. Fazit: Das Bild „Stimmungslandschaft“ von Franz Reder-Broili stammt mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem Besitz der Familie von Buttlar und kann damit als „unbelastet“ betrachtet werden.

Das Gemälde Winterlandschaft. Alt Rotterdam von Willem L. van Dijk (1915–1990), wurde laut Inventar von Oberbürgermeister Dr. Oskar Hüsey am 1. August 1942 für 2.000 Reichsmark in der Ausstellung „Niederländische Malerei der Gegenwart“ für die Stadt Karlsruhe erworben. Veranstalter der Schau im Sommer 1942 war die Staatliche Kunsthalle und die Landeshauptstadt Karlsruhe in Zusammenarbeit mit der Abteilung Kultur des Reichskommissars für die Niederlande und dem niederländischen Ministerium für Volksaufklärung und Künste. Karlsruhe war nach Freiburg die zweite Station dieser Wanderausstellung, deren Ausgangspunkt Den Haag in den Niederlanden war, dort veranstaltet von der Niederländisch-Deutschen Kulturgemeinschaft in Zusammenarbeit mit der Abteilung Kultur des



Winterlandschaft von Willem L. van Dijk, Ankauf 1942. Foto: Städtische Galerie Karlsruhe

Reichskommissariats und dem Departement für Volksaufklärung und Künste.

Zur Vorbereitung der Schau im besetzten Holland war als Ausstellungsleiter Dr. Joachim Bergfeld (1906–1988) zuständig, Generalkommissar zur besonderen Verwendung, Hauptabteilung Volksaufklärung und Propaganda mit Sitz in Den Haag. Nach Kriegsende bis 1973 leitete er die Richard-Wagner-Gedenkstätte in Bayreuth. Als Schirmherr des Unternehmens fungierte Dr. Arthur Seyß-Inquart (1892–1946), Reichskommissar für die besetzten Niederlande, der als Hauptkriegsverbrecher im Nürnberger Militärgerichtsprozess verurteilt und hingerichtet wurde. Damit war die Veranstaltung ein hoch politisches Unternehmen.

Willem L. van Dijk war mit drei Bildern auf der Verkaufsausstellung vertreten. Dass der Maler, der Ende der 1940er Jahre nach Brasilien ausgewandert und sich in Petropolis niederließ, in unseren Breiten noch weitere Spuren hinterließ, verdanken wir Dr. Wolfram Spitzner, Mitbegründer der Museumsgesellschaft Ettlingen e.V.

Der Apotheker Wolfram Spitzner, Erfinder der Erkältungssalbe Pinimenthol, unterhielt mit seiner erfolgreichen Arzneimittelfabrik, die er 1949 in Ettlingen gegründet hatte, eine Filiale in Brasilien, wo er Willem van Dijk unter nicht mehr zu klärenden Umständen begegnete. Spitzner organisierte und finanzierte 1976 und 1979 zwei Ausstellungen mit Katalogen des Niederländers in Ettlingen.

In den Katalogen der Museumsgesellschaft Ettlingen findet sich der Hinweis auf Sammlungen mit Bildern des Malers, darunter für Deutschland das Osthaus Museum Hagen. Auf Nachfrage wurde der Besitz eines Gemäldes des Niederländers bestätigt, das laut Inventar ebenfalls auf einer vergleichbaren Ausstellung, der II. Niederländischen Kunstausstellung 1942/43 in Hagen, erworben wurde. Es bleibt die Frage, warum Willem L. van Dijk die Information weitergab, dass Hagen ein Bild von ihm besitzt, während der Erwerb eines Bildes von ihm im nahe gelegenen Karlsruhe keine Erwähnung in Spitzners Texten findet. Die Tatsache, dass das Stadtarchiv Karlsruhe ein Porträtfoto des Künstlers aus dem Atelier Schmeisser besitzt, ist ein Beleg für den Aufenthalt Willem L. van Dijks in der Stadt Karlsruhe am 3. Juli 1943, vermutlich um sein Honorar zu erhalten, womit auch dieser Erwerb als unbedenklich anzusehen ist.

Ein ausführlicher Beitrag der Autorin zum Thema erscheint demnächst in einer vom Stadtarchiv herausgegebenen Aufsatzsammlung in der Reihe „Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte“.

Carlsruher Blickpunkte

Erinnerungen an das Rüppurrer Adelsgeschlecht von Günther Philipp

Teilnehmenden an den gelegentlich stattfindenden Veranstaltungen in der auf romanischen Ursprung zurück gehenden St.-Nikolaus-Kirche in Rüppurr fallen die beiden unterschiedlich großen roten Sandsteinplatten gegenüber dem Altar auf. Es sind zwei Grabplatten aus dem 16. Jahrhundert, die hier seit der letzten Renovierung von 2012 hängen. Einst lagen sie im Boden des Kirchenschiffs vor dem Altar. Nach einer grundlegenden Renovierung der Kirche im Jahr 1976 hatte man die größere Grabplatte an die Außenwand der Sakristei verbracht, die kleinere in den Innenraum unter den Turmeingang der Kirche.

Die Grabplatten erinnern an zwei in der St.-Nikolaus-Kirche bestattete Angehörige des in Rüppurr seit dem 13. Jahrhundert ansässigen Adelsgeschlechts der Pfau von Rüppurr. Beide, Reinhard II. sowie Philipp Jakob, waren die ersten und zugleich auch letzten in dieser Kirche Beigesetzten der Pfau-Familie. Zuvor hatte diese ihre Familiengrabstätte in dem Rüppurr benachbarten Benediktinerkloster Gottesau. Infolge von Zerstörungen im Bauernkrieg fand dort, mit Ausnahme der Dorothea von Rüppurr, kein Begräbnis mehr statt.

Die Herzgrabplatte des Reinhard II., Pfau von Rüppurr

Die kleinere, beschädigte Herzgrabplatte, hochrechteckig, mit einem in quadratischer Vertiefung in Flachrelief gemeißelten Herz, trägt eine lateinische Inschrift, die das Rätsel des Grabes beziehungsweise seines Toten löst: „(TE)GIT HOC SAX(UM) COR ET VITA(L)IA REVERNDI IN CHRISTO PATRIS (E)T D(OMI)NI DNI (R)EINHARDI A RI(P)UR EPISCOPI (VO)RMATIEN(SIS). (CO)R CONTRITUM (ET) HUMILIATUM D(EUS) NON DESCIPIT“ (Dieser Stein deckt Herz und Eingeweide des ehrwürdigen Vaters und Herrn in

Christo Herrn Reinhard von Rüppurr, Bischof von Worms. Ein gedemütigtes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten). Der Text weist auf wichtige Details in der Biografie von Reinhard II. hin. Der 1458 auf Schloss Rüppurr Geborene war 1503 zum Wormser Bischof und damit zum Fürst- bzw. Reichsbischof gewählt worden. Zwanzig Jahre später trat er nach heftigen Auseinandersetzungen vor allem mit der Bürgerschaft von Worms, aber auch mit dem Klerus, vom Bischofsamt zurück. Reinhard II. zog sich später verbittert auf das Stammschloss der Pfau in Rüppurr zurück, wo er 1533 starb. Weshalb Reinhard die seinerzeit häufige Form der Herzbestattung wählte, lässt sich nur vermuten: St. Nikolaus als Gotteshaus der Pfau von Rüppurr war „seine Heimatkirche, ihr gehörte sein Herz“. Worms, wohin sein Leib in die Domkrypta verbracht wurde, symbolisiert den Ort seines bischöflichen Dienstes.

Die Grabplatte des Philipp Jacob, Pfau von Rüppurr

Die größere Grabplatte des Philipp Jacob, Pfau von Rüppurr (1553–1582), wurde nach ihrer Entfernung aus der St.-Nikolaus-Kirche im Jahr 1976 an die westliche Außenwand der Kirche verbracht. Dort erfuhr die massige hochrechteckige rote Sandsteinplatte (200,5x105,5 cm) vor allem witterungsbedingt an ihrer Oberfläche weitgehende Zerstörungen, wovon in erster Linie die In-



Foto: Förderverein Nikolauskirche Rüppurr e.V.

schrift betroffen war. Bereits 1937 wurde von starken Beschädigungen berichtet: „Der Stein ist fast gänzlich abgeschliffen.“ Die deutschsprachige Inschrift umzieht die Fläche der Platte wie ein Rahmen und lautet, nach dem mittlerweile gründlich neu aufgebauten bzw. wesentlich ergänzten Inhalt: „DEN 10. AUGUST ANNO DEI 1582 STARB DER EDEL UND VEST PHILIPP JACOB VON RIPPUR DEM GOTT GNAD.“ Anders als die Schrift sind einzelne Schmuckelemente der Grabplatte noch erhalten: Zum einen das auffallend große Wappen der Pfau von Rüppurr (zwei von sich abgewendete aufrechte Schlüssel mit nach oben und auswärts gekehrten vier Zähnen), zum andern vier kleine Ahnenwappen den Pfau verwandter Adelsgeschlechter.

Zur Geschichte der Rüppurrer Grabplatten in der St.-Nikolaus-Kirche ist eine Broschüre in Vorbereitung.

Herausgeber/Redaktion: Dr. Manfred Koch
Herstellung: Badendruck
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003
unter: www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de